

EDITORIAL

Im Juli 2010 ging folgende Meldung durch die Presse: »Licht und Schatten: Lena, die Fußball-WM und die Aschewolke führen die Yahoo!-Suchcharts an!« Ja, wir haben es uns schon gedacht: Das beliebte Metaphern-Paar »Licht und Schatten« ist vielseitig verwendbar. In den Medien wird es ebenso mit Angela Merkel in Verbindung gebracht wie mit Hartz-IV-Empfängern, Bankenkrise oder Barack Obamas Regierungsbilanz. Taucht das Pärchen im politischen Zusammenhang auf, so liegt der Akzent zumeist auf dem Schatten. Kein Wunder, denn manche öffentlichen Äußerungen aus diesen Kreisen, etwa zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs oder zu genetisch bedingten Unterschieden zwischen den Völkern, legen dieser Tage einmal mehr den Schluss nahe, ihre Urheber verfolgten eine finstere Strategie. Karl Kraus würde wohl sagen: »Wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, werfen selbst Zwerge einen Schatten« – so vielleicht auch eine Vertriebenenfunktionärin oder ein ehemaliger Bundesbanker, der offensichtlich aus beruflicher Unterforderung zum populistischen Stammtischphilosophen mutiert ist.

Aber die Geschichte unseres Begriffspaares »Licht und Schatten« reicht weiter zurück: Schon in der Bibel, im Buch Genesis, trennt Gott Tag und Nacht. Gleichermaßen ist es in der Zivilisationsgeschichte fast wie ein Glaubenssatz festgeschrieben, dass es Leute gibt, die im Licht stehen, und andere, die im Schatten dahinvegetieren. Da dies gemeinhin als Ist-Zustand akzeptiert wird, machen sich Gutsituierte oft keinen Kopf mehr über das zunehmende soziale Gefälle im eigenen Land oder anderswo auf der Welt. Im Gegenteil, viele möchten ihren privilegierten Status quo auch weiterhin um jeden Preis erhalten, gegebenenfalls auch auf Kosten



Ulrich J. Beil und Anton G. Leitner, Foto: Vogt und Boerboom

der sozial Benachteiligten und Schwachen. Der poetische Umgang mit der Hell-Dunkel-Metaphorik funktioniert allerdings anders: Dichter, die diesen Namen verdienen, schauen genauer hin und nehmen die Graustufen wahr. Sie experimentieren mit Grenzungen, Überlappungen, Nuancen. Hier und dort sympathisieren sie auch mit dem Dunklen, zumal Künstler gerne einer etwas angestaubten Mode folgen und sich ganz in Schwarz kleiden. *Black is beautiful* – nicht nur im klassischen Slogan der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung, sondern auch im Literaturbetrieb. Wie dem auch sei, die lyrische Feinabstimmung tut jedenfalls gut in einer gesellschaftlichen Situation, in der Schwarzsehen und Schwarz-Weiß-Denken vorherrschen: die faulen Hartz-IV-Empfänger, die integrationsunwilligen Moslems, die nihilistische moderne Poesie.

Gerade weil Politik und Kunst immer weiter auseinanderdriften, erscheint es uns reizvoll, in der vorliegenden Nummer der Zeitschrift DAS GEDICHT die beiden Kontinentalplatten unseres Kultursystems kollidieren zu lassen, um neue Gedankengebirge aufzufalten. Wir wollen Menschen, für die Licht und Schatten schon immer klar definiert waren, mit jenen konfrontieren, die Zweifel hegen, ob die Trennung so eindeutig ist, also mit Lyrikern, die sich nicht gerne hinters Licht führen lassen. Eine solche Begegnung verlangt von

allen Beteiligten die Einhaltung gewisser Spielregeln: Sie müssen den Autopiloten beim Denken abstellen, genauer hinsehen und differenzieren. Sie sollten ihren Blick schärfen und die wirklichen Eigenschaften von Licht und Schatten erkennen – dann kann es sogar geschehen, dass sie auf einmal etwas als Schatten wahrnehmen, was sie lange für Licht gehalten haben.

Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind.

Einen besonderen Akzent erhält die Licht-Schatten-Metapher, wenn man sie aus den bürgerlichen Vorgärten holt und auf Weltmaßstab vergrößert. »Wo viel Licht ist, ist starker Schatten«, dichtete einst Goethe in seinem Schauspiel »Götz von Berlichingen«, und sein Satz ist auch heute noch global gültig. Auf die südliche Hemisphäre, die so lichtdurchflutet ist, fallen große Schatten: Elend, Hunger und Unterdrückung. Armut lässt auch Poeten immer weniger kalt in einer Zeit, in der sich Finanzjongleure trotz ihrer gescheiterten Milliarden-Spiele mit Mega-Boni schamlos die Taschen ihrer Seiden-sakkos füllen. Statt mit aller Härte durchzugreifen, gestattet die Regierung einem mächtigen Vertreter der Bankenwelt sogar noch, seine Geburtstagsfeier im Bundeskanzleramt auszurichten – mit freundlicher Unterstützung der nicht eingeladenen Steuerzahler. Es besteht kein Zweifel: Die einstigen Lichtgestalten der Börse haben sich in »Bankster« verwandelt. Der frühere Investmentbanker Michael Lewis schreibt in seinem neuen Bestseller »The Big Short« unter anderem: »400 Dollar für mexikanisches Essen – es ist gar nicht möglich, 400 Dollar für mexikanisches Essen auszugeben, aber wir haben es versucht – ich sage nur Guacamole in 20-Liter-Fässern.«

In eine knappe Statistik übersetzt, besagt die politisch-globale Licht-Schatten-Bilanz: Als die Großspekulanten nach kurzem Stirnrundeln wieder ihre Golfschläger schwangen, also zwischen 2008 und 2009, stieg die Zahl der schwer unterernährten Menschen sprunghaft von 854 Millionen auf eine Milliarde an, so die FAO, UN-Organisation für Ernährung, Landwirtschaft, Fischerei und Forstwesen. Man kann es auch anders sagen: Alle fünf Sekunden verhungert auf der Erde ein Kind unter zehn Jahren.

»Halbwelt aus Blaulicht«

Die 18. Folge von DAS GEDICHT versammelt Schriftsteller, die angesichts dieser Entwicklungen nicht in Agonie verfallen. Stattdessen nehmen sie jene Licht-Schatten-Verhältnisse, die uns tagtäglich umgeben, unter die sprachliche Lupe. Neben Originalbeiträgen von namhaften Autorinnen und Autoren wie Durs Grünbein, Ulla Hahn, Helmut Krausser, Friederike Mayröcker oder Matthias Politycki erscheinen Texte von jungen lyrischen Talenten. Manche unternehmen Expeditionen in vergangene Zeiten und ferne Länder oder in die Kampfzone der Geschlechter. Sie lassen nicht locker, stellen Fragen: Lässt sich in der »Halbwelt aus Blaulicht«, in der wir leben, überhaupt noch exakt unterscheiden, was Licht und was Schatten ist, »Luft oder Wand« (Monika Rinck)? Gibt es nicht Tage, an denen »das Licht dem Schatten gleicht« (Helwig Brunner)? Die meisten der hier versammelten Gedichte weigern sich jedenfalls, jahrhundertlang eingeübte Wertungen Pro-Licht / Kontra-Schatten zu übernehmen. Wir brauchen das »Sonnengebet« nicht zu wiederholen, wie Silke Scheuermann betont. Schließlich kann nicht nur sie, sondern jeder »beim Schatten bestellen«, was er »als Erinnerung will«.

Neben diesen lyrischen Erstveröffentlichungen kommt im Essayteil ein ungewöhnliches Projekt zur Sprache. Eines, das nicht lamentiert oder beschönigt, anklagt oder resigniert, sondern konkrete Perspektiven eröffnet und zeigt: Es gibt Alternativen zum allgegenwärtigen Schweigen und zur Gewalt. Mit ihrem Hilfsprojekt »Licht und Schatten« kämpft die Landshuterin Sissi Pöschl für soziale Gerechtigkeit in Ecuador. DAS GEDICHT spricht mit ihr darüber, wie man Straßenkinder wie Edelsteine zum Glänzen bringt. »In jedem Schwarz dämmt schon ein Grau«, erkennt Joachim Sartorius, der in einem Aufsatz das fotografische Werk seines Dichterkollegen Péter Nádas würdigt. Im Kritikteil beleuchten vier Rezensenten, darunter Sabine Zaplin und Nico Bleutge, vierzig ausgewählte Lyrikneuerscheinungen.

»Ohne das Prinzip Hoffnung wären wir längst untergegangen.«

Es ist mehr als eine traurige Pflicht für uns, hier noch einmal an Erika Burkart zu erinnern, die Grande Dame der Schweizer Gegenwartspyrik. Am 14. April 2010 ist sie im Alter von 88 Jahren nach langer Krankheit verstorben. Mit ihr verliert DAS GEDICHT eine Stammautorin. Im Frühjahr 2010 beteiligte sich Erika Burkart noch an unserer (Netz-) Anthologie zum 2. Ökumenischen Kirchentag. Sie schickte ihre letzten Gedichte, begleitet von einem handschriftlichen Brief, »in Bleistiftschrift der allgemeinen Schwäche wegen«. Besonders ihr optimistischer Schlusssatz bleibt uns in Erinnerung: »Ohne das Prinzip Hoffnung wären wir wohl schon längst untergegangen, gleich einer Pflanzenart, die ausstirbt«. Die Hoffnung war immer eine wichtige Antriebsfeder für Dichter, Herausgeber und Verleger.

DAS GEDICHT wird volljährig: Zum 18. Geburtstag haben wir uns einen neuen Auftritt im weltweiten Netz geschenkt. Unter den Internet-Adressen www.DasGedicht.de sowie www.AntonLeitner.de informieren wir Sie inzwischen fast tagesaktuell über unsere Arbeit und präsentieren Ihnen Nachrichten aus dem literarischen Leben. Der integrierte Internetshop vereinfacht den Bezug aktueller oder früherer GEDICHT-Ausgaben und stellt Lyrikbände vor, die unsere Redaktion für empfehlenswert hält. Außerdem sind wir jetzt auch auf Facebook sowie Twitter präsent und laden Sie herzlich ein, uns dort auch virtuell zu folgen.

Absolutes Neuland betreten wir mit unserem eigenen Videokanal »dasgedichtclip« auf YouTube in Zusammenarbeit mit dem Münchner Filmemacher Richard Westermaier. Seit Frühjahr 2010 besteht dort die Möglichkeit, in Bild und Ton zu verfolgen, wie unsere Autoren ihre Gedichte rezitieren oder performen. Begleitend zur vorliegenden Ausgabe wurde eigens ein Kurzfilm zum Gedicht »Wenn du den Schmerz gibst« von und mit Matthias Politycki gedreht. So entsteht nach und nach eine Videoanthologie der Poesie als Kontrastprogramm zu den abendlichen Soaps oder Talk-Shows im konventionellen Fernsehen.

Wir wünschen Ihnen viel Sonne und ein schattiges Plätzchen zum entspannten Lesen dieser Ausgabe.



Anton G. Leitner und Ulrich Johannes Beil
Weßling und Zürich im September 2010